



Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße sie sehr herzlich zur „Woche der Brüderlichkeit 2011“ im Namen der Ges. für Christl.-Jüdische Zusammenarbeit zu dem Vortrag: „Die vergessenen Morde an Shlomo Levin und Frida Poeschke“..

Ich begrüße sehr herzlich Herrn Oberbürgermeister Siegfried Balleis, der gleich ein Grußwort sprechen wird und Frau Ester Klaus, die Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Erlangen (Schlusswort) sowie Herrn Rabbiner Dani Danielli.

die Vertreter des Erlanger Stadtrates und die Vertreter der Parteien aus der CSU, der SPD, den Grünen und aus der FDP. Ich freue mich, dass sie heute Abend erschienen sind. Begrüßen möchte ich auch die Vertreter aus der Justiz

das Evang.-Luth. Dekanat Erlangen vertreten durch Herrn Pfarrer Christian Düfel.

Herrn Remzi Güneysu als Vertreter der islamischen Religionsgemeinschaften und des CIA.

Begrüßen möchte ich ganz herzlich Herrn Josef Jakubowicz, einem Freund von Shlomo Lewin Josef Jakubowicz wurde 1925 in der Stadt Oswiecim (Auschwitz) geboren (Biographie: Auschwitz ist auch eine Stadt) und überlebte als Jude elf Zwangsarbeits- und Konzentrationslager (u.a. Annaberg, Flossenbürg, Mittelbau-Dora, Bergen-Belsen).

Begrüßen möchte ich auch ganz herzlich den Referenten Herrn Ulrich Chaussy und das Klarinetten trio des Christian-Ernst-Gymnasiums unter der Leitung von Frau Gabriele Bergmann.

Ganz besonders freue ich mich natürlich darüber, dass wir Herrn Chaussy aus München, den Referenten des heutigen Abends gewinnen konnten. Es war nicht einfach zu dieser schwierigen Thematik einen kompetenten Redner zu finden. Herr Chaussy hat sich als Journalist und Sachbuchautor mit der Erforschung von zeitgeschichtlichen Themen einen Namen gemacht. Veröffentlichungen von ihm sind: „Weiße Rose“, „Die drei Leben des Rudi Dutschke“ und was vor allem mit dem Thema des heutigen Abends von Bedeutung ist: „Oktoberfest. Ein Attentat“.

Begrüßen möchte ich Herrn E. Dietzfelbinger, wissenschaftlicher Assistent des Dokuzentrums, der sich auch heute hier unter uns befindet und ihm danken für die Unterstützung bei der Vorbereitung des heutigen Abends.

Die Woche der Brüderlichkeit steht in diesem Jahr unter dem Motto „aufeinander hören – miteinander leben“.

Man kann dieses Motto ganz allgemein in zwischenmenschlichen Beziehungen (wie z.B. die Ehe oder die Familie) anwenden, weil man weiß, dass Zuhören Beziehungen fördert und sogar wesentlich verbessert. Man kann dieses Motto „aufeinander hören“ aber auch speziell auf den christlich – jüdischen Dialog beziehen.

Wo stehen wir heute in diesem christlich-jüdischen Dialog? Findet dieses „aufeinander hören“ statt? Sind wir in den vergangenen 60 Jahren über das Anfangsstadium in dem man dem anderen zuhört und dann etwas über den Anderen erfährt, hinaus? Kann man im christlich-jüdischen Dialog schon von einer vertieften Beziehung sprechen?

Eines ist klar: Die ersten Jahre des Dialogs waren von einem nie dagewesenen Aufbruch im christlich-jüdischen Dialog gekennzeichnet. Dies ist natürlich auf die Tatsache zurückzuführen, dass man auch auf keinem noch tieferen Punkt der Beziehungen den Dialog beginnen konnte. Nach den Schrecken der Shoa, die nicht unwesentlich durch 2000 Jahre christlichen Antijudaismus und Antisemitismus geprägt wurden, war jede Form des Dialogs ein Fortschritt ohnegleichen.

Es gebührt daher denjenigen Personen, die nach der Shoa diesen Dialog begonnen haben aller größter Respekt. Auch wenn der Impuls nicht unbedingt von innen kam, so ist die Geschichte dieses Dialogs ohne Zweifel eine Erfolgsgeschichte!

Einer der diese Erfolgsgeschichte in Erlangen und im Großraum Nürnberg mitgeschrieben hat, war Shlomo Lewin. Er wurde wie Frieda Poeschke am 19. Dezember 1980 in Erlangen Opfer eines feigen Doppelmordes, durch jeweils vier Schüsse regelrecht hingerichtet. SHLOMO LEWIN der damals 69-jährige jüdische Verleger und zeitweise Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde in Nürnberg, machte sich sehr verdient um die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Franken.

1970 zeigte er erstmals sein Interesse an der Gesellschaft mit einer Spende, 1973 wurde er Mitglied und am 5.2.1975 trat er das Ehrenamt des Jüdischen Vorsitzenden an. Bereits am 30.10. desselben Jahres, nach dem Tod von Dr. Heuer, übernahm er den geschäftsführenden Vorsitz, den er bis zu seiner Ermordung innehatte.

Der Rabbiner Shlomo Levin, bekannt durch seinen Ner-Tamit-Verlag (Ewiges Licht) war nicht nur ein sehr kontaktfreudiger und theologisch gut gebildeter, sondern auch beeindruckend charismatischer Mensch. Im Nachruf der Gesellschaft heißt es: „Mit energischer Tatkraft und überwältigendem persönlichen Einsatz förderte er die materiellen und geistigen Belange unserer Gesellschaft“. Seine besonderen Fähigkeiten und seine Kontakte aus der Verlagsarbeit nutzte er mit Geschick und Kontinuität, vor allen Dingen für die Planung und Gestaltung der „Woche der Brüderlichkeit“.

Damit leistete er einen wichtigen Beitrag für die Versöhnung, die Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden bei gegenseitiger Achtung aller Unterschiede. und er erinnerte damit an die großen Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge von Judentum und Christenheit.

Shlomo Lewin arbeitete mit an der Bewahrung der noch erhaltenen Zeugnisse jüdischer Geschichte in Franken und an der Entfaltung eines freien jüdischen Lebens in Deutschland, wofür er – zu Recht – das Bundesverdienstkreuz verliehen bekam.

Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Franken gedenkt - heute in dieser Veranstaltung - mit großer Dankbarkeit Herrn Rabbiner Levin, der mit großer Tatkraft und geschicktem Management die Gesellschaft förderte. Möge sein großer persönlicher Einsatz uns allen als Vorbild und Ansporn dienen.

Shlomo Lewin war auch ein mutiger Mann, der sich offensiv mit dem Rechtsextremismus auseinandersetzte. Öffentlich warnte er vor der deutschen Neonazi-Szene und der Gefährlichkeit der Wehrsportgruppe Hoffmann mit ihrer Zentrale in Ermreuth.

„Neo-nazistische Umtriebe – was sollen wir dagegen tun?“ so lautete das Thema einer Diskussionsrunde am Mittwoch, den 28. Juni 1978 der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit an der Shlomo Lewin, der Landtagsabgeordnete Dr. Günther Beckstein, Bürgermeister Dr. Sponsel und Monsignore Bauer teilnahmen.

Das Thema ist so aktuell wie vor dreißig Jahren! Denken sie an Dresden vor ein paar Wochen. Nur durch das beherzte Auftreten und die Blockaden des Bündnisses „Dresden nazifrei“ konnte am 19. Februar 2011 der nach den Vorstellungen der Rechtsextremisten „größte Naziaufmarsch Europas“ verhindert werden. Auch bei der Vorstellung des letzten Verfassungsschutzberichts warnte der damalige Innenminister Thomas de Maizière vor einer Verharmlosung rechtsextremistischer Gewalt. Als besorgniserregend bezeichnete de Maizière insbesondere die deutliche Zunahme der Gewaltbereitschaft bei den "Autonomen Nationalisten". Der Anschein eines sich modern gebenden Auftretens spreche vor allem Jugendliche an.

Meine Damen und Herren Sie hören heute einen Vortrag von Herrn Chaussy, der noch einmal versuchen wird Licht in das Dunkel der Ermordung – vor dreißig Jahren - von

SHLOMO LEWIN und Frida Poeschke zu bringen.

Und Herr Chaussy wird versuchen diese Tat in den rechtsextremistischen Hintergrund der WSGH einzuordnen.

Meine Damen und Herren,

Ich wünsche Ihnen und uns einen informativen und interessanten Abend.

Dr. Markus Horst

Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Franken



Sehr geehrter Herr Dr. Horst
Sehr geehrter Herr Chaussy
sehr geehrte Frau Klaus,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

im Namen des Erlanger Stadtrates und der Bürgerschaft begrüße ich Sie als Schirmherr der Erlanger Veranstaltung zur Woche der Brüderlichkeit 2011. Die Woche der Brüderlichkeit steht in diesem Jahr unter dem Motto „Aufeinander hören – Miteinander leben“

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie uns das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit mit Leben erfüllen, indem wir aufeinander hören. Hören wollen wir auch die Worte von Rabbiner Shlomo Lewin seligen Angedenkens, dessen heimtückischer Ermordung gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Frida Poeschke vor 30 Jahren die Stadt Erlangen mit der Benennung der Lewin-Poeschke-Anlage am 15. Dezember 2010 unweit des Tatortes gedacht hat.

Als Sohn des Rabbiners David Eliahu wurde Shlomo Lewin am 13. Mai 1911 in Jerusalem geboren, heuer würde sich sein Geburtstag also zum hundertsten Male jähren. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg kam er als junger Mann nach Deutschland und wirkte als Lehrer im damaligen Saargebiet sowie in Homburg und in Waldmohr.

Bei Ausbruch des Krieges schloss er sich der britischen Armee an und war bis 1948 Mitglied der Hagana. Zurückgekehrt nach Deutschland, gründete er gemeinsam mit dem Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde München, Hans Lamm, den Judaica-Verlag *Ner Tamid*.

Ab 1964 lebte er in Erlangen und lernte Frida Poeschke, die Witwe des ehemaligen Erlanger Oberbürgermeisters Michael Poeschke, kennen, die seine Lebensgefährtin wurde. Beide haben sich mit besonderem Engagement dem christlich-jüdischen Dialog gewidmet. Die Zahl

der Juden in Erlangen stieg in den 70er Jahren und bis zu ihrer Ermordung so stark an, dass Lewin die Gründung einer Erlanger Jüdischen Gemeinde in Erwägung zog.

Frida Poeschke wurde an der Seite ihres Mannes Michael Poeschke auf dem Erlanger Zentralfriedhof bestattet. Meine sehr geehrte Damen und Herren, die Inschrift auf Shlomo Lewins Grabstein in Haifa/Israel lautet:

„Hier ruht unser teurer Rabbi Shlomo Salman Lewin, Sohn des Rabbi David Eliahu, ermordet von Händen von Bösewichten. Gott wird sein Blut rächen“

Im Jahr 1978, zwei Jahre vor dem ungeheuerlichen Doppelmord, stellte Shlomo Lewin seine Worte zur Woche der Brüderlichkeit, aus denen ich nachfolgend zitieren darf, unter das Motto „Der Geist der Toleranz hat Wurzeln geschlagen“.

Ich zitiere: „Unsere Stadt darf mit bescheidenem Stolz darauf hinweisen, dass der Geist der Woche der Brüderlichkeit, der Geist der Toleranz, der Aussöhnung, der Verständigung und des friedlichen Miteinanders bei uns Wurzeln geschlagen hat. Wenn es heute auch nur wenige jüdische Bürgerinnen und Bürger in Erlangen gibt, so darf vorbehaltlos gesagt werden, dass das Verhältnis zu den jüdischen Menschen, zur Jüdischen Religion, zu den jüdischen Nachbargemeinden vorbildlich ist. Kirche und Synagoge gehen aufeinander zu, Pfarrer besuchen mit ihren Schülern die Synagoge in Nürnberg; christliche Gemeinden in Erlangen beschäftigen sich mit dem Judentum, um das nötige Wissen zu vermitteln. Man lernt und lehrt Christentum und Judentum. Man findet zueinander.“ Zitat Ende.

In der Tat, meine sehr geehrten Damen und Herren, der Geist der Toleranz hat in Erlangen Wurzeln geschlagen, die tief reichen und die inzwischen alle Bereiche des Miteinanders in unserer Stadt durchdrungen und in offenem und fruchtbarem Dialog miteinander verbunden haben. Aus dem Geist der Toleranz, der in unserer Stadt auf fruchtbarem Boden Wurzeln geschlagen hat, ist ein prächtiger Garten des Miteinanders der Glaubensbekenntnisse und der Kulturen geworden.

Dafür sollen und müssen wir dankbar sein aber zugleich sollen und dürfen wir darüber verdienstermaßen auch ehrliche Freude empfinden.

Dass dieser Garten des Miteinanders sich so segensreich entwickeln konnte, gehört zu den unbestrittenen Verdiensten von Ilse Sponsel, Trägerin des Goldenen Ehrenrings der Stadt Erlangen, die im November letzten Jahres im Alter von 86 Jahren verstorben ist. Ilse Sponsel war eine Kämpferin für die Belange der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger von herausragendem Engagement, eine Persönlichkeit, der die Festigung der Demokratie und die Aussöhnung der Völker immer am Herzen gelegen hat.

Das war Frau Ilse Sponsel, die sich in der Nachkriegsgeschichte unserer Stadt und in unseren Herzen durch ihr unermüdliches Wirken unter anderem auch für die christlich-

jüdische Zusammenarbeit einen festen Platz erworben hat.

Ilse Sponsels Lebenswerk hat es uns erleichtert und es uns vielerorts auch erst ermöglicht, aufeinander zu hören, damit wir in Harmonie und gegenseitigem Verständnis miteinander leben können.

Lassen Sie mich zu Rabbi Shlomo Lewin und zu den Worten zurückkehren, die er im Jahr 1978 zur Woche der Brüderlichkeit an die Erlangerinnen und Erlanger gerichtet hat.

Ich zitiere: *„Wenn wir unser Erlangen im Lichte der seit fast drei Jahrzehnten alljährlich stattfindenden Woche der Brüderlichkeit betrachten, die unter anderem die christlich-jüdische Verständigung als eines ihrer Ziele betrachtet, so werden wir verwundert feststellen, dass in unserer Stadt eine jüdische Gemeinde nicht mehr vorhanden ist.“* Zitat Ende

Seit dem 1. Dezember 1997 gibt es in Erlangen wieder eine Israelitische Kultusgemeinde, es ist die 12 und wohl die kleinste jüdische Gemeinde in Bayern. Aber sie ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass der Geist der Toleranz in unserer Stadt wieder Wurzeln geschlagen hat.

Der Innenhof des Bürgerpalais Stutterheim, an dem wir uns heute aus Anlass der 34. Woche der Brüderlichkeit in Erlangen zusammengefunden haben, war einst Tatort, Schauplatz der dunkelsten Stunden der Geschichte unserer Stadt, der Reichspogromnacht vom 9. November 1938

Die furchtbaren Ereignisse jener Nacht und des folgenden Tages, die die jüdische Bevölkerung damals in Angst und Schrecken versetzt haben, sie aus ihren Häusern, Wohnungen und Geschäften verjagten und im Innenhof des damaligen Rathauses, dem heutigen Bürgerpalais Stutterheim, zusammentrieben und inhaftierten, dürfen als bekannt voraus gesetzt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dass wir heute gerade an diesem historischen Ort, an dem die Stadt Erlangen auch mit der nachhaltigen Gestaltung des Erinnerungsbalkons der Opfer der Reichspogromnacht gedenkt, heute den Auftakt der Woche der Brüderlichkeit in Erlangen begehen, legt beredtes Zeugnis ab und ist uns allen ein Grund zur Freude: Getreu der Worte von Shlomo Lewin zur Woche der Brüderlichkeit des Jahres 1978 erfüllen wir heute das Motto der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit in unserer Stadt gemeinsam mit Leben.

Ich danke Herrn Dr. Hans-Markus Horst von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Franken für die begleitende Organisation der heutigen Veranstaltung.

Ich danke Frau Ester Klaus, der Vorsitzenden unserer jungen Jüdischen Kultusgemeinde für Ihre Unterstützung und Ihr persönliches Engagement. Die Kultusgemeinde kann mit ihrem neuen Gebets- und Gemeindezentrum am Fuße des Burgbergs weiter jüdisches Leben aufbauen.

Herzlichen Dank seitens der Stadt Erlangen auch allen Förderern und Helfern der Jüdischen Kultusgemeinde und auch den Erlanger Kirchen und religiösen Gemeinschaften sowie zahlreichen Bürgerinnen und Bürgern, die im interreligiösen Dialog die Jüdische Kultusgemeinde unterstützen.

Herzlichen Dank für die musikalische Umrahmung unter Leitung von Gabriele Bergmann an Sebastian Geyer, Simon Vater (Klarinette) und Timur Turebaev (Klavier) vom staatlichen Christian-Ernst-Gymnasium.

Der Journalist und Sachbuchautor Ulrich Chaussy wird in seinem Vortrag an „Die vergessenen Morde an Shlomo Lewin und Frida Poeschke“ erinnern . Sehr geehrter Herr Chaussy wir danken für Ihr Kommen und sind gespannt auf Ihren Vortrag.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Siegfried Balleis
Oberbürgermeister der Stadt Erlangen



Ulrich Chaussy

(* 1952 in Karlsruhe) ist ein deutscher Journalist und Sachbuchautor.

1965 zog er nach München um und studierte dort Germanistik und Soziologie. Nach seinem Abschluss begann er als Journalist für den Hörfunk (BR, WDR, und Radio Bremen) zu arbeiten und veröffentlichte zahlreiche Sachbücher.

Er ist ein erklärter Kritiker des offiziellen Ermittlungsergebnisses ("Einzeltäterthese") des Oktoberfestattentates. Er war Initiator eines Bürgerbegehrens gegen die Schließung von Stadtbibliotheken und gründete 2004 einen Förderverein Bücher&mehr.

Werke des Autors

- *Obersalzberg. Vom Bergbauerndorf zum Führersperrgebiet. Zeitzeugen berichten* von Ulrich Chaussy, u. a., Stiftung z. wissenschaftlichen Erforschung d. Zeitgeschichte (Oktober 2004)
- *Die Weiße Rose* CD-ROM für PC. von Ulrich Chaussy, Systema Vlg., München (1995)
- *Oktoberfest. Ein Attentat.* von Ulrich Chaussy, Luchterhand Lit., M. (1985)
- *Nachbar Hitler* von Ulrich Chaussy, Links - Verlag
- *Die drei Leben des Rudi Dutschke* von Ulrich Chaussy, Pendo Verlag (1983)
- *Oktoberfest-Attentat.* CD. Eine Produktion des Hessischen Rundfunks von Ulrich Chaussy, Hörbuch Hamburg (Januar 2000)
- *Operation Foxley - Wie die Briten Hitler am Obersalzberg töten wollten.*

Vorrede

Meine Damen und Herren, es ist ein schwieriges Unterfangen, in der Woche der Brüderlichkeit über ein Verbrechen zu sprechen, über die Ermordung der Erlanger Bürger Frau Frida Poeschke und von Herrn Shlomo Lewin. Was ich Ihnen zu berichten habe, ist bar jeder brüderlichen, versöhnlichen und tröstlichen Botschaft. Wenn aber, wie vor 30 Jahren geschehen, hier in Erlangen am 19. Dezember 1980 mit Shlomo Lewin der jüdische Vorsitzende der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit erschossen wird – und mit ihm in der gemeinsamen Wohnung seine evangelische Lebensgefährtin Frida Poeschke, dann tun wir gut daran, dieses Thema nicht zu übergehen. Denn übergehen und beschweigen wir diese Verbrechen, dann laufen wir Gefahr, die Opfer zu vergessen. Und nicht nur das. Gehen wir dieser Auseinandersetzung aus dem Weg, laufen wir Gefahr, Mythen, Halbwahrheiten und Spekulationen über das Verbrechen, über die Täter und über die Opfer aufzusitzen. Denn sie begleiten das Geschehen von Anfang an, sie waren sogleich in der Luft. Auch wer heute nachzuforschen beginnt, was damals geschehen ist, gerät in diese Gefahr. Und man entkommt ihr schwerlich. Diejenigen unter Ihnen, die sich von diesem Vortrag erhoffen, in irgendeiner Form endgültige Klarheit zu erlangen, die muss ich enttäuschen. Ich habe Ihnen kaum griffige Antworten mitzugeben, wohl aber sehr viele offene Fragen. Dieser Vortrag wird Ihnen kein gemeißeltes Ergebnis dessen liefern, was damals geschah, er ist mir eher zu einer Projektbeschreibung geraten: Was alles muss genau angeschaut, geklärt und geprüft werden, möchte die Bürgerschaft in Erlangen eines Tages wirklich wissen, wie es zu den brutalen Morden an Shlomo Lewin und Frida Poeschke kam und wer in welchem Ausmaß für dieses Verbrechen verantwortlich ist, wer daran Schuld trägt – und warum diese Schuld keiner Sühne zugeführt worden ist.

Überblick – eine Geschichte mit ungeklärtem Ende

Was wird zu berichten sein? Da ist zunächst die kriminalistische Chronik eines brutalen zweifachen Mordes, begangen am 19. Dezember 1980.

Dem folgt in den ersten Tagen nach dem Verbrechen, bis Ende Dezember 1980, in völliger Ungewissheit über den oder die Täter des Mordanschlages, ihre Motive und Hintergründe, eine Berichterstattung, die den Leumund der Opfer, insbesondere von Shlomo Lewin in Zweifel zieht, ihn zu einer dubiosen Person erklärt.

Es wird dann zu sprechen sein über eine Mordermittlung, die schleppend in Gang kommt. Sie konzentriert sich im Mai 1981, fünf Monate nach der Tat auf den Kopf einer in den siebziger Jahren vor allem in Franken aktiven Wehrsportgruppe, der WSG, gegen Karl-Heinz Hoffmann und seine Lebensgefährtin Franziska Birkmann – und auf ein Mitglied der WSG, den Rechtsextremisten Uwe Bergmann.

Erst eineinhalb Jahre später im Januar 1983 hat die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Nürnberg-Fürth die Ermittlungen abgeschlossen und Anklage beim Schwurgericht erhoben. Das als Todesschütze ermittelte WSG-Mitglied Uwe Behrendt soll die Morde an Shlomo Lewin und Frida Poeschke im Auftrag von Karl-Heinz Hoffmann verübt haben. Diese Anklage wird jedoch im September 1983 zunächst von der 5. Strafkammer des Landgerichts Nürnberg Fürth nicht zur Verhandlung zugelassen – aus Mangel an Beweisen. Erst ein weiteres Jahr später, am 12. September 1984 beginnt der Prozess gegen Hoffmann und Birkmann. 22 Monate später endete er nach 185 Verhandlungstagen. Karl-Heinz Hoffmann am 30. Juni 1986 wird zu neuneinhalb Jahren Freiheitsstrafe verurteilt, wegen Herstellen von Falschgeld, Freiheitsberaubung, gefährlicher Körperverletzung, unerlaubtem Waffen- und Sprengstoffbesitzes. Vom ursprünglich zentralen Vorwurf, den Mord an Shlomo Lewin und Frida Poeschke in Auftrag gegeben zu haben, wird er jedoch freigesprochen. Das Gericht kommt zu dem Schluss, dass das WSG-Mitglied Uwe Behrendt die Morde aus freien Stücken und alleine geplant und durchgeführt habe. Wie verschiedene andere Gewalttaten, die damals aus dem rechtsextremistischen Milieu heraus damals begangen worden sind, wird auch der Erlanger Doppelmord am Ende einem Alleintäter angelastet sein. Und die als Autorität in dieser Wehrsportgruppe unumstrittene Führungspersönlichkeit Hoffmann hat – nach der Lesart der Nürnberger Richter– mit der Tat seines Unterführers nur am Rande, und nur nach der Tat zu tun. Der Mordschütze Uwe Behrendt kann weder zur Aufklärung der Bluttat beitragen, noch sie sühnen. Er ist seit 1981 nicht mehr am Leben.

Karl-Heinz Hoffmann kam unter Anrechnung der Untersuchungshaft nach der Verbüßung von zwei Dritteln seiner Strafe im Juni 1989 auf freien Fuß. Seine Bewährungsfrist lief noch bis Herbst 1993. In der Haft hat er seine Sicht der Dinge in einem 760 Seiten umfassenden autobiographischen Buch dargestellt, Titel: „Verrat und Treue“, dessen Genre der Autor so betitelt: „ein an Tatsachen orientierter Roman“. Die Literarisierung, die Hoffmann hierin dem

Doppelmord von Erlangen angelehnt lässt, entspricht – weitschweifig ausgeschmückt - exakt jener Version, die er zwischen 1984 und 1986 in seinen Erzählungen vor Gericht gegeben und die die Nürnberger Richter ihm so abgenommen haben. Und wie vor Gericht bringt Hoffmann die Ermordung von Shlomo Lewin und Frida Poeschke in seinem Roman in einen angeblich ursächlichen Zusammenhang mit dem im gleichen Jahr 1980 verübten blutigsten Terroranschlag in der Geschichte der Bundesrepublik, mit dem Oktoberfestattentat in München am 26. September 1980. 13 Menschen starben, über 200 Menschen wurden verletzt, über 60 von Ihnen schwer. Unter den Toten war auch der 21jährige Geologiestudent Gundolf Köhler. Er ist als ein Tatbeteiligter anzusehen. Er hat die Bombe zum Tatort transportiert und war gerade dabei, diese in einen Papierkorb zu legen, als sie detonierte. Köhler hatte 1976 Kontakt zu Hoffmann aufgenommen und in der Folgezeit an Veranstaltungen und militärischen Übungen der Wehrsportgruppe teilgenommen. Auch im Fall Gundolf Köhler wurde aus einem toten Tatbeteiligten mit Verbindungen zu WSG in der Sicht der Ermittler ein Einzeltäter mit gestörter Persönlichkeit.

Wie der Mord geschah, was man unmittelbar danach wusste – und wie dem Mord Rufmord folgte

Shlomo Levin und Frida Poeschke wurden am frühen Abend des 19. Dezember 1980 – einem Freitag - ermordet. Tatort war die gemeinsame Wohnung der Opfer in der Erlanger Ebradstraße 20, die Tatzeit konnte durch die Ermittlungen ziemlich exakt zwischen 18.40 und 19.00 Uhr festgestellt werden. Schon um 19.08 Uhr wurden die beiden Toten von einer entfernten Verwandten entdeckt – und es gab eine Zeugenbekundung, die eine Person mit Sonnenbrille und dunklen, sehr lockigen Haaren, eventuell einer Perücke, etwa ab 18.30 vor dem Haus beobachtet hatte. Aus der Tatortsituation und dem schnellen Tatablauf ergab sich, dass der oder möglicherweise die Täter von vorneherein nur zu dem Zweck gekommen war, um Lewin und Poeschke zu töten. Es gab keine Spuren eines Kampfes, einer Gefangennahme oder einer Fesselung der beiden Opfer vor ihrer Tötung. Erst wurde Shlomo Lewin, der offenbar die Tür geöffnet hatte, noch in der Diele mit vier Schüssen niedergestreckt. Dann bemerkte der Mörder offenbar Frida Poeschke, die er sofort danach im Eingang zum Wohnzimmer mit ebenfalls vier Kugeln tötete. Es waren keine Wertsachen entwendet oder Dokumente durchwühlt worden, also nicht die Tat eines Einbrechers oder Raubmörders. Acht Patronenhülsen des Kalibers 9mm wurden gefunden, aus den Projektilen konnte erschlossen werden, dass die Tatwaffe eine Maschinenpistole der Marke Beretta gewesen sein musste. Im Labor des BKA fanden Spezialisten heraus, dass der Lauf der Waffe vorübergehend verlötet gewesen sein dürfte. Das hätte die Ermittler vielleicht stutzig machen und gleich an die seit Mitte der siebziger Jahre im nur 14 Kilometer entfernten Ermreuth residierende WSG Hoffmann denken lassen können. – Hatte doch etwa am 12. Juli 1977 der damalige bayerische Innenminister Dr. Alfred Seidl auf eine der zahlreichen parlamentarischen Anfragen zur Gefährlichkeit der seit 1974 aktiven Wehrsportgruppe im Parlament zur Antwort bekommen: „dass das Betreiben des ‚Wehrsports‘ selbst keine strafbare Handlung darstellt; gleiches gilt für die Ausbildung an verschweißten Waffen.“ Die Morde, bemerkten die Ermittler, hatten den Charakter einer Hinrichtung, wobei die Vielzahl der Schüsse, jeweils vier, von denen erst der letzte tödlich war, darauf verwies, dass die Morde offenbar nicht von einem Profikiller begangen worden waren. Ein solcher hätte wahrscheinlich auch nicht eine „Sonnenbrille, Schubert-Modell 27 54/16“ am Tatort zurückgelassen – ebenso wenig ein Blechstück, das einem selbstgebaute Schalldämpfer für die Mordwaffe zugeordnet werden konnte.

Diese Anhaltspunkte der Ermittler unmittelbar nach der Tat sind spärlich. Polizei und Staatsanwaltschaft sind daher gehalten, alle möglichen Täter- und Motivkreise in Erwägung zu ziehen. Das setzt Einschätzungen der Persönlichkeiten der Ermordeten und ihrer Lebensverhältnisse, ihrer privaten, beruflichen und politischen Positionen und Beziehungen voraus. Eine Arbeit, die mit gutem Grund nicht auf dem Präsentierteller der Öffentlichkeit

stutzufinden hat. Aber es kommt anders.

Shlomo Lewin und Frida Poeschke werden an einem Freitagabend ermordet. Äußerst verstörend und irritierend liest sich heute, 30 Jahre später, die Berichterstattung, die zum nächstmöglichen Zeitpunkt, am Montag, den 22. Dezember 1980 einsetzt. Wer erwartet, dass die ungeteilte Aufmerksamkeit auf die Ermittlung und Überführung des oder der Mörder gerichtet ist, stutzt. Ich zitiere die Nürnberger/Erlanger Nachrichten. Halbfette Titelzeile, ich zitiere: *„Nach dem Tod des jüdischen Verlegers wird über Ungereimtheiten seiner schillernden Vergangenheit gerätselt“*. Fette Überschrift: *„Viele Fragezeichen im Leben des Shlomo Lewin“*. Halbfette Unterüberschrift: *„Er will persönlicher Adjutant Dajans gewesen sein, doch der kann sich nicht erinnern. Gerüchte wuchern: war er Mitarbeiter des Geheimdienstes.“* – Zitat Ende.

Aus nicht präzise genannten und somit nicht zum Ursprung zurück verfolgbaren Quellen wird über weite Passagen des 130zeiligen Artikels eine Reihe von angeblichen Selbstauskünften Shlomo Lewins zu Lebzeiten als falsch und übertrieben dargestellt. Nur äußerst kurz erwähnt der Artikel Lewins mit dem Bundesverdienstkreuz gewürdigten Einsatz für die deutsch-jüdische Verständigung und den deutsch-israelischen Jugendaustausch, seine Tätigkeit als Vorsitzender in der Nürnberger Kultusgemeinde und, in den letzten Lebensjahren von 1975 bis zu seiner Ermordung, seine Funktion als geschäftsführender Vorsitzender der Gesellschaft für christlich jüdische Zusammenarbeit hier in Erlangen, um dann folgendes Resümee zu ziehen: *„Ob er darüber hinaus noch einen ‚Nebenberuf‘ hatte, wurde am Wochenende ebenfalls diskutiert: eine Nachrichtenagentur zitierte ‚informierte Kreise‘ mit der Vermutung, Lewin habe für den israelischen Geheimdienst ‚Mossad‘ gearbeitet. Zu dieser Theorie passten die Ungereimtheiten seines Lebenslaufes ebenso wie die Tatsache, dass Dajan nichts von einem Adjutanten Lewin wissen wollte. Eine solche ‚Ableugnung‘ von Agenten sei eben bei Nachrichtendiensten üblich.“* – Zitat Ende.

Wenn also am kommenden Tag, dem 23. 12. 1980, die „Nürnberger Zeitung“ titelt: *„Geheimdienstkontakt von Israel bestritten“* mit der Berufung auf einen *„kürzlich aus den Reihen des Mossad ausgeschiedenen hohen Beamten, der seinen Namen nicht veröffentlicht haben will“*, dann schließt sich der Kreis. Das ist die perfekte und nicht mehr tilgbare Installation des diffamierenden Gerüchts über das Mordopfer Shlomo Lewin. Sie findet kurz und heftig aber nicht nur in den Medien der fränkischen Metropolregion statt. Die nämlich zitieren in einem Teil ihrer Berichte die israelischen Zeitungen „Jedioth Achronot“ und „Haaretz“. Ich verdanke der Hilfe der Kollegin Ulli Plochmann im ARD-Studio Tel Aviv die Möglichkeit, diese Originalquellen und ihre korrekte Zitierung zu überprüfen. Daraus ergibt sich erstens: Auch die israelischen Zeitungen demontieren den Leumund Lewins auf massive Art und Weise. Sie bezeichnen ihn beispielsweise als *„Hochstapler“* und *„Intriganten“*. Zweitens wird aber deutlich, woher wesentliche Teile der Recherche gewonnen

sind: Keineswegs nur aus Nachforschungen vor Ort in Israel, sondern, so heißt es, aus den Ermittlungen der deutschen Polizei und Gesprächen mit Personen in Deutschland, die Lewin kannten. Hier scheinen sich, wie man an einem Beispiel zeigen kann, nicht genau benannte Dritte an der Gerüchteproduktion beteiligt zu haben. Man kann das zum Beispiel an einem Artikel vom 26.12. in Haaretz zeigen, Titel: „*Wer war Shlomo Lewin*“. Dieser kurze Haaretz - Artikel ist als Übernahme aus der in Paris erscheinenden „Le Monde“ gekennzeichnet. Den Artikel von „Le Monde“ vom 23.12 konnte ich mit Hilfe meiner Kollegin Suzanne Krause aus Paris im Original beschaffen. Er macht verständlich, wie wahrscheinlich das Dementi von Moshe Dajan zu Stande gekommen ist, er könne sich nicht an einen Mitarbeiter namens Shlomo Lewin erinnern. Hier das Zitat aus „Le Monde“:

„Die ersten Erklärungen der Polizei unterstellten, dass Herr Lewin der Adjutant von General Moshe Dayan während des Kippur-Kriegs gewesen war. Es war nur ein Schritt, daraus zu folgern, dass seinem Tod eine Racheaktion von Feinden Israels zugrunde lag, und dieser Schritt wurde schnell getan. De facto tauchten jedoch schnell einige Zweifel auf. Der Kippurkrieg fand 1973 statt, während hingegen das (Mord)Opfer schon seit 1964 in Erlangen lebte.“

Nun, wenn Moshe Dajan nach dem Mord in Erlangen, beruhend auf einer Information der deutschen Polizei, tatsächlich nach einer Beteiligung Shlomo Lewins im Siebentagekrieg des Jahres 1967 angesprochen worden ist, verwundert sein Dementi nicht. Das kann und wird der tatsächlich seit 1964 in Erlangen lebende Shlomo Lewin nicht behauptet haben, und wer immer es behauptet hat, hat - mindestens versehentlich - eine historische Verwechslung von Sechststagekrieg 1967 und Unabhängigkeitskrieg 1948 vorgenommen. Ich muss an diesem Punkt das Zeugnis eines Zeitzeugen und frühen Freundes von Shlomo Lewin einbringen, von Josef Jakobowitz. Jakobowitz berichtet, dass er Shlomo Lewin 1948 in Jerusalem als Mitglied der Haganah kennenlernte. Jakobowitz war zuständig für die Ausbildung von Militärsanitätern, und Shlomo Lewin der Mann im Stab Moshe Dajans, der Jakobowitz den verschiedenen Einheiten zuteilte.

Ich will dieses Kapitel über die öffentliche Demontage des Mordopfers Shlomo Lewin mit einem ebenfalls aus der israelischen Presse stammenden, in der Nürnberger Zeitung vom 23.12. 1980 abschließen. Dor hieß es: *„Wenn Neonazis oder Palästinenser eine maßgebliche jüdische Persönlichkeit in der Bundesrepublik für einen Feme-Mord ausgesucht hätten, so gebe es wichtigere und einflussreiche als Lewin.“* Uns wird dieses Zitat später sinngemäß wiederbegegnen – im Nürnberger Schwurgerichtssaal 600, im Laufe des Prozesses gegen den Wehrsportgruppenführer Karl-Heinz Hoffmann und Franziska Birkmann.

Korrekturen – Einige Auskünfte über Shlomo Lewins Biographie

Am ersten Weihnachtsfeiertag 1980 fand auf dem Israelitischen Friedhof in Fürth eine private Trauerfeier fand. Eine der Gedenkreden hielt der aus Brüssel angereiste Cousin Lewins, Ari Frankenthal. Er hat damals schon, unter dem Eindruck der Presseberichterstattung, zum ersten Mal den Eindruck, dass auf den physischen Mord an seinem Onkel nun ein Rufmord gefolgt war, Ausdruck gegeben, ich zitiere: *„Die Motive dieser mörderischen Hand sind noch unbekannt – oder war es gar ein gemietetes Schwer? – Eines aber steht fest: dass diese Hand nicht ruht, sondern sogar nach dem schrecklichen körperlichen Tod auch seine geistige Ermordung, durch die negative Darstellung seiner Person in der Presse herbeiführen will und dadurch das Blut seiner Kinder vergossen wird. Ein Mensch, der so viele Jahre im Interesse der jüdischen Gemeinschaft stand, verdient er nicht ein gutes Wort?“*

Es gab solche guten Worte, spontan von privater Seite formuliert, wie etwa diese im „Fränkischen Tag“ veröffentlichte Todesanzeige, die ich bei der Presserecherche fand, ich zitiere:

„Voll Zorn und großer Traurigkeit beklagen wir den gewaltsamen Tod unserer Freunde Rabbi Shlomo Lewin / Frida Poeschke. Ihr Haus stand offen für jeden, und wir alle, gleich welcher Religion oder Nationalität, erlebten bei diesen klugen, großzügigen und toleranten Menschen echte Humanität und in gegenseitigem Verstehen Geborgenheit. Es waren reiche und glückliche Stunden. Ihre Freundschaft war ein Geschenk. Unterzeichnet Karin und Dr. Karl Mistele“

Ich habe Frau Mistele ausfindig gemacht, und sie hat mir dieser Tage von diesen Begegnungen berichtet. Sie fanden im Haus von Frida Poeschke statt, der Witwe des 1959 verstorbenen Erlanger Oberbürgermeisters Michael Poeschke. Dort lebten Shlomo Lewin und Frida Poeschke, nachdem sie sich 1964 kennen und lieben gelernt hatten, zusammen und veranstalteten informelle Einladungen, die am christlich-jüdischen Dialog interessierte Menschen zusammenbrachten- es konnten gut 30 bis 40 an einem geselligen Abend sein, so wie etwa den Archivar und Historiker Dr. Karl Mistele und seine Frau Karin. Mistele, Verfasser des Buches „Das Ende einer Gemeinde“ recherchierte über jüdisches Leben in Bamberg, seine Frau Karin beteiligte sich an dieser Spurensuche mit Zeitzeugeninterviews mit Bamberger Bürgern. Bei Poeschke und Lewin trafen sich solche Spurensucher und Menschen, die das durch die Shoah zerstörte gemeinsame Leben von jüdischen und nichtjüdischen Deutschen durch Gespräche und konkrete Zusammenarbeit wieder in Gang zu bringen versuchten.

Man habe sich bei diesen Treffen als Pioniere empfunden und sei schnell in anregende und tiefgründige Gespräche mit Gleichgesinnten und am kulturellen und interkonfessionellen Dialog interessierten Menschen gekommen.

Wie solche Inseln der Weltoffenheit von anderen, meist anonym bleibenden Bürgern argwöhnisch gemustert wurden, das hat Familie Mistele an einer Reihe recht unangenehmer und unfreundlichen Reaktionen auf die ihren ermordeten Freunden gewidmete Todesanzeige zu spüren bekommen. Sowohl im Bekanntenkreis als auch von Unbekannten durch Droh- und Schmähandrufe.

Als Shlomo Lewin ermordet wurde, stand er kurz davor, sein gesellschaftliches Engagement in Erlangen weiter auszubauen. Josef Jakobowicz berichtet, dass Lewin und er für Montag, den 22.12. einen Termin bei Gericht hatten, um die schon länger vorbereitete Gründung einer israelitischen Kulturgemeinde in Erlangen institutionell voranzubringen. Gezwungenermaßen, aber auch um das Vermächtnis seines Freundes Shlomo Lewin zu erfüllen, hat Josef Jakobowicz diese Anmeldung dann alleine vorgenommen.

Ich mag, in der nun schon gründlich durchbrochenen Chronologie des Lebens von Shlomo Lewin noch ein paar Eckdaten seines Lebens nachtragen, die in den wenigen Kurzbiographien konvergieren, die wir bisher von Shlomo Lewin überliefert haben: Er wurde als der Sohn des Rabbis David Elijah und von Chaja Lewin am 13. 5. 1911 in Jerusalem geboren. Lewins Vater wurde 1917 als Rabbiner und Kantor nach Deutschland berufen, mal heißt es: als Militärrabbiner, mal: in die pommersche Gemeinde Schildberg bei Posen – vielleicht aber folgten diese Tätigkeiten auch aufeinander, da 1918 mit Ende des Krieges der Dienst beim Militär entfiel. Der Vater starb 1920, Shlomos Mutter Chaja übersiedelte später mit ihren vier Kindern von Posen ins schlesische Breslau. Dort und in Köln hat er nach Angaben seines Cousins Ari Frankenthal seine Ausbildung zum Rabbiner absolviert. Im Saarland hat er in Homburg und Waldmoor nach Abschluß seiner Ausbildung als Religionslehrer an einer staatlichen Schule gearbeitet. Nach kurzer sogenannter „Schutzhaft“ im Jahr 1935 flüchtete er ins Elsaß, studierte zwei Semester an der Sorbonne, um das Lehramt in Frankreich ausüben zu können und verließ Frankreich in Richtung Palästina. Letztere Angaben entnehme ich dem Grußwort von Oberbürgermeister Siegfried Balleis bei der Einweihung der „Lewin – Poeschke – Anlage“ im vergangenen Dezember.

Ein Geschichtsprojekt für Erlangen: Die Erforschung der Biographie von Shlomo Lewin

Ich glaube, es wäre ein gutes Projekt für Erlangen, gerade angesichts der unmittelbar nach seiner Ermordung gesetzten massiven Infragestellung der Persönlichkeit von Shlomo Lewin, seine Biographie zu erforschen. Der zwei Jahrzehnte, die er in Palästina und Israel verbracht hat, und der zwei Jahrzehnte, die er in Deutschland lebte – und insbesondere der Zeit, die er in Franken zubrachte, ab 1964 hier in Erlangen, zusammen mit Frida Poeschke. Es ist eine Zeit, für die es gesicherten Zugriff auf Dokumente und Archivalien gibt. Es ist eine Zeit, über die jetzt noch Zeitzeugen berichten können, auch wenn zum Beispiel mit Frau Ilse Sponsel

erst kürzlich eine sehr wichtige Gewährsfrau verstorben ist. Es ist die Art von lebendiger Geschichtsarbeit, für die man Schülerinnen und Schüler begeistern kann – und die man mittlerweile, was die Zeit des Nationalsozialismus angeht so kaum mehr untersuchen kann, weil nur noch wenige Zeitzeugen befragt werden können.

Es sollte eine Erforschung sein, die sich von Extremen freihält, die sich der Sachlichkeit verpflichtet weiß, die offen ist für die Licht- und Schattenseiten und die Widersprüche, die einem jeden nicht kanonisierten und nicht dämonisierten, sprich: einem authentischen Menschen eigen sind. Der auf die Pietät gegenüber Verstorbenen gerichtete Grundsatz „De mortuis nil nisi bene“ ist im Dezember 1980 auf verstörende Art und Weise durchbrochen und auf den Kopf gestellt worden, mit einer nicht zu unterschätzenden subtilen Wirkung auf die Wahrnehmung dessen, was am 19.12. 1980 hier in Erlangen geschehen ist.

Denn bei uns Zuschauern bewegt die Infragestellung der moralischen Integrität von Personen etwas, wenn diese zum Opfer von Gewalttaten werden: Wir werden zögerlich in der Solidarisierung mit den Opfern, wir lassen womöglich nach in der Schärfe der Verurteilung von Tat und Täter, in unserem Drängen nach vollständiger Aufklärung. Und zu dieser Aufklärung des Mordes an Shlomo Lewin und Frida Poeschke in den Jahren 1980 bis 1986 will ich nun zurückkehren.

Die Stationen der Mordermittlung

Nach den spekulativen Berichten im Dezember 1980 – vor allem über das Mordopfer Shlomo Lewin, wurde es fünf Monate äußerst still über die Mordermittlung. Der Nürnberger Historiker Andreas Clemens konnte im Jahr 2010 für eine geplante wissenschaftliche Arbeit die Ermittlungsakten der Nürnberger Justiz einsehen. Presseberichte haben den Umfang auf 15.000 Blatt beziffert. Ihm danke ich die Mitteilung, dass die ersten Bände – und das meint dann eben auch: in der ersten Zeit vor allem Ermittlungen im persönlichen und dem organisatorischen Umfeld vorgenommen wurden, in dem sich Lewin in seinen letzten Lebensjahren bewegt hatte – also auch mit einem Schwerpunkt in der Jüdischen Gemeinde in Nürnberg. Hier hatte er vier Jahre im Vorstand gewirkt und war er von 1977 bis 1979 ihr Vorsitzender.

Die Ermittlungsrichtung änderte sich Ende Mai 1981. Zu diesem Zeitpunkt wird gemeldet, dass die Herkunft der am Tatort zurückgelassenen Sonnenbrille der Marke „Schubert“ geklärt werden konnte. Eigenheiten ihrer Fertigung führten zu einem Heroldsberger Optiker, der bekundete, diese Brille Franziska Birkmann geschenkt zu haben, der Lebensgefährtin des Wehrsportgruppenchefs Karl-Heinz Hoffmann. Frau Birkmann wird festgenommen und verhört, ihr und Hoffmanns Wohnsitz in Schloss Ermreuth durchsucht. Die Ermittler finden dabei eine Perücke, wie sie der Täter auf dem Phantombild nach einer Zeugenbeschreibung getragen haben könnte.

Aber es bedarf – im weiteren Fortgang der Erlanger Mordermittlungen - weiterer Erkenntnisse, die mit der Entwicklung von Hoffmanns WSG, der Mitte der siebziger Jahr bis 1980 größten paramilitärischen rechtsextremen Gruppierung der Bundesrepublik zusammenhängen, einem Zeitraum, in dem die Militanz neonazistischer Gruppen in Terrorismus eskalierte. Ich skizziere dies mit einem ausführlichen Zitat aus meinem Buch „Oktoberfest. Ein Attentat“ aus dem Jahr 1985:

„Im Juli 1981 war einer von einer weiten Reise zurückgekehrt. Er hatte viel zu erzählen und konnte sich gut erinnern. Das hing mit seiner weiten Reise zusammen, die so hoffnungsvoll für Kamerad Arndt-Heinz Marx begonnen hatte. Jetzt war er Untersuchungshäftling und um einige Illusionen ärmer.

Seit etwa Sommer 1970 hätte der WSG-Chef aus Nürnberg ein Fähnchen auf die Landkarte bei Frankfurt stecken können. Damals fand der zu dieser Zeit 19jährige Arndt-Heinz Marx Anschluss an die Truppe Hoffmanns. Er stellte bald etwas dar, denn er brachte Leute für den Chef auf die Beine. Der hatte was drauf, ideologisch und militärisch, der bekannte sich als aktiver Nationalsozialist ohne Herumgerede, der zeigte den Kerlen, was exerzieren heißt, und das zog auch in Frankfurts Umgebung. Das wurde der „STURM 7“ und Kamerad Arndt-Heinz der Führer. Und eingereicht beim Chef hieß das „STAMMABTEILUNG 7“ Kamerad Arndt-Heinz dann »Vizeunterführer«. Auf die »langen Kerls aus Hessen« war der Chef stolz.

Er widmete ihnen einen reich bebilderten Bericht im Juli 1979 in KOMMANDO. Schon vorn auf dem Titelbild ist Arndt-Heinz Marx zu sehen, in Front seiner »langen Kerls« mit präsentierten Gewehren. Mit all dem war es aus, als die Wehrsportgruppe im Januar 1980 verboten wurde. Bis der Chef im März 1980 bei Arndt-Heinz Marx anrief und ihn zu einem Treff in die Hanauer »Ratsschenke« bestellte. Er hatte ein Angebot für den jungen Kameraden aus der ehemaligen »STAMMABTEILUNG 7«. Im Nahen Osten laufe eine große Sache, sagte er. Dort könne sich Marx einer Befreiungsbewegung anschließen. Am 1. Mai wurde der Chef bei einem weiteren Treffen mit Marx in Ermreuth konkreter. Diese Bewegung in Nahost sei auch gegen die Juden, ließ er durchblicken und er meinte, da unten könnten sie Geschichte machen.

Diese Aussichten gefielen Arndt-Heinz Marx. Ende Juli trat er mit vier anderen Anhängern des Chefs die weite Reise Richtung Libanon an. Sie begann in einem Konvoi aus zwei alten Militär-Unimogs, die der Chef in Nahost absetzen wollte. Marx stieg kurz vor der deutsch-österreichischen Grenze aus und ging illegal über die grüne Grenze. Die Grenzpolizei hätte ihn kaum passieren lassen, ein Gerichtsverfahren wegen neonazistischer Propaganda war anhängig.

Das Abenteuer im Libanon hob prächtig an und endete kläglich und gemein. Am Ende wurde aus der Verehrung für den Chef Enttäuschung und Verachtung. Am Anfang stand harte Ausbildung in einem Lager der Al-Fatah im Südlibanon zwischen Saida und Damur, Schießen. Handgranaten-Werfen. Granatwerferausbildung. Bombenfallen-Bau. Verhalten im Gelände. Hier waren die Gewehre nicht verlötet. Hier durfte der Wehrsportmann Wehrsportmann sein.

Dann war der Schwung raus. Der Chef war meist weg. Der große Einsatz ließ auf sich warten. Das Lagerleben war stumpf. Sie hatten scharfe Waffen in der Hand. Sie wähten sich als die kämpfende Elite eines, kommenden Großdeutschlands. Sie pflegten untereinander die Hackordnung mit den vom Chef verliehenen Unter- und Ober-Titeln. Sie brannten darauf, Geschichte zu machen. Sie langweilten sich. Sie schlepten das Wasser den Berg hoch ins Lager. Sie hatten Durchfall.

Es fing an mit gegenseitiger Gereiztheit, mit Anbrüllen und Intrigen. Vier aus der Gruppe wagten einen Fluchtversuch. Die Polizei der Al-Fatah schnappte sie und brachte sie ins Lager zurück. Jetzt verhörten sie die Oberführer und ließen sie durch die Unterführer foltern. Anfang Oktober kam der Chef selbst ins Lager. Er erklärte, er werde den Sauhaufen hier schon wieder auf Vordermann bringen. Der historische Einsatz bestand jetzt im Zementschleppen und im Bunkerbau. Eines Morgens erschien Marx unrasiert. Hoffmann schickte ihn mit einem Hohlblockstein im Rucksack über eine Hürdenpiste. Die Strafe gefiel dem Chef; Marx musste oft so laufen. Ab und zu schoss Hoffmann hinter ihm her, um das Tempo zu beschleunigen.

Das Libanon-Abenteuer endete mit einem zu Tode gefolterten Mitglied der Gruppe, Kay-Uwe Bergmann. Einer der engsten Hoffmann-Vertrauten, Uwe Behrendt, beging Selbstmord. Behrendt soll bei einem zwischenzeitlichen Aufenthalt in Deutschland im Dezember 1980 den in Erlangen lebenden Juden Shlomo Levin und dessen Lebensgefährtin Frida Pöschke auf Hoffmanns Auftrag hin ermordet haben. Der Rest der Gruppe floh auf allen möglichen Wegen zurück nach Westeuropa, als die Nachricht durchsickerte, daß Hoffmann im Juni 1981 auf dem Frankfurter Flughafen verhaftet worden war.

Als Arndt-Heinz Marx im Juli 1981 an der deutschen Grenze verhaftet wurde, war die Zeit des kameradschaftlichen Schweigens für den Chef vorbei. Plötzlich konnte sich der WSG-Mann Arndt-Heinz Marx an Gundolf Köhler erinnern, an ein Wochenende Ende Juli 1976 bei einer Wehrsportübung in Heroldsberg. Karl-Heinz Hoffmann selbst hatte Marx' Erinnerung noch im Oktober 1980 im Libanon auf die Sprünge geholfen, nur ein paar Wochen, nachdem er den Ermittlern in Sachen Oktoberfest-Attentat in gleicher Sache so gar nicht dienen konnte.

»Das war also folgendermaßen: Der Hoffmann brachte eine Illustrierte mit in den Libanon. Es war die QUICK oder die BUNTE. Da war ein großes Bild, ich glaube, über eine Seite ging das, von Köhler drin. Der Name sagte mir nichts. Das Bild kam mir irgendwie bekannt vor.«

Die Gerichtsverhandlung gegen Karl-Heinz Hoffmann in Nürnberg

Die Aussagen der ehemaligen WSG-Libanon – Mitglieder brachten Karl-Heinz Hoffmann zunehmend in Bedrängnis. Es schälte sich immer deutlicher heraus, dass Uwe Behrendt der Mordschütze von Erlangen war. Zunächst war noch unklar, ob die ersten Nachrichten über Behrendt Selbstmord zutrafen oder nur von ihm lanciert waren, um sich der Strafverfolgung zu entziehen. Und es gab noch eine Reihe weiterer Gründe dafür, dass es bis zum Januar 1983 dauerte, bis die Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Fürth eine Anklageschrift vorlegte. Hierin wurde die Rolle Karl-Heinz Hoffmanns – und am Rande, von Franziska Birkmann so beschrieben:

„Nach dem Verbot der Wehrsportgruppe (WSG) Hoffmann durch Verfügung des Bundesinnenministers des Innern vom 30.1. 1980 verlegte der Angeschuldigte Hoffmann seine Aktivitäten in den Libanon. Es gelang ihm, Kontakte zur PLO zu knüpfen und mit ihrer Hilfe im PLO-Lager Bir Hassau am Stadtrand von Beirut eine Gruppe von ca. 15 ehemaligen WSG-Mitgliedern und neu geworbenen Männern um sich zu sammeln, die einer intensiven paramilitärischen Ausbildung unterzogen wurden. Seiner politischen Zielsetzung folgend, die freiheitlich-demokratische Ordnung in unserem Staat zu erschüttern und zu zerstören, um sie durch ein

faschistisches, nach dem Führerprinzip organisiertes Regime zu ersetzen, beschloß der Angeschuldigte Hoffmann, Terroranschläge in der Bundesrepublik Deutschland durchzuführen. Gleichzeitig wollte er sich damit gegenüber der PLO-Führung sich für die gewährte Unterstützung erkenntlich zeigen und, beweisen, daß er und seine Männer nützliche Partner der PLO seien, die ihre Waffen ohne Rücksicht auf Menschenleben zu gebrauchen wissen, wann immer es gefordert wird.

In Ausführung dieses Planes bestimmte der Angeschuldigte Hoffmann im Herbst 1980 Uwe Behrendt dazu, den jüdischen Verleger Shlomo Lewin in seiner Wohnung in Erlangen, Ebrardstraße 20, zu erschießen. Lewin wurde allein deshalb als Opfer ausgewählt, weil er als einer der Repräsentanten der jüdischen Mitbürger im Raum Nürnberg/Erlangen galt, der früher in führenden Positionen im Staat Israel tätig gewesen ist und sich öffentlich als entschiedener Gegner des Angeschuldigten Hoffmann exponiert hat. Zwischen den Angeschuldigten und Behrendt bestand Einigkeit darüber, dass eventuelle Zeugen der Tat, wie z.B. andere Hausbewohner, ebenfalls erschossen werden sollten, um eine Aufklärung des Verbrechens zu verhindern. Zur Ausführung der Tat stellte der Angeschuldigte Hoffmann aus seinen Waffenbeständen eine Maschinenpistole, Marke Beretta, Kat. 9 mm, zur Verfügung. Gemeinsam mit Behrendt und der Angeschuldigten Birkmann baute er für diese Waffe einen Schalldämpfer. Die Angeschuldigte Birkmann gab Behrendt ihre von der Fa. Schubert KG in Heroldsberg erhaltene Sonnenbrille, Modell 27, damit er diese bei der Tatausführung zur Tarnung verwenden konnte.“

Bis es mit großer Verzögerung zu der Eröffnung des Prozesses gegen Karl-Heinz Hoffmann und Franziska Birkmann am 12. September 1984 kam, geschah Entscheidendes, das den günstigen Verlauf des Verfahrens für den Angeklagten vorprägte.

Erstens: Hoffmann errang einen juristischen Etappensieg beim Bundesgerichtshof: Alle Vorgänge im Zusammenhang mit der WSG-Libanon durften nicht, wie von Generalbundesanwalt Rebmann ursprünglich beabsichtigt, unter dem Gesichtspunkt der Bildung einer terroristischen Vereinigung, nach 129 a beurteilt werden – obwohl die Infrastruktur, Organisation und die terroristischen Ziele der von Hoffmann geschaffenen Gruppe, in der er innerhalb einer klaren Hierarchie das alleinige Kommando innehatte, alle Kriterien dieses zur Terrorbekämpfung geschaffenen Straftatbestandes erfüllte. Die territoriale Verschiebung in den Libanon, außerhalb des Geltungsbereiches des Grundgesetzes, wirkte sich so zu Hoffmanns Vorteil aus.

Zweitens: Hoffman bezog eine sichere Rückzugsposition mit einem Teilgeständnis, das den zentralen Vorwurf, den Mordauftrag an den Täter Uwe Berendt erteilt zu haben, aushebelte. Fahnder des LKA Bayern fanden heraus, dass Behrendt tatsächlich im Libanon ums Leben

gekommen und im Camp Bir Hassan verscharrt worden war. Hoffmann konnte also sicher sein, dass der Mordschütze nicht über seine Tat und vor allem den Plan und den Entschluss zur Ermordung Lewins und Pöschkes würde aussagen können. Dies bündelte Hoffmann zu der Darstellung, dass Behrendt sich die Waffe Beretta 9 mm, die Sonnenbrille von Frau Birkmann und die bei der Tat getragene Perücke ohne Hoffmanns und Birkmanns Einverständnis und Kenntnis genommen habe. Behrendt sei aus eigenem Entschluss nach Erlangen gefahren und habe die Morde alleine begangen. Unmittelbar danach sei Behrendt noch am Abend des 19.12. nach Ermreuth zurückgekehrt und habe Hoffmann die Morde gestanden.

Hoffmann habe daraufhin die Kleidung Behrendts verbrannt. Er habe einige im Kellerboden in Ermreuth steckenden Projektile der Mordwaffe Beretta 9mm entfernt, die sich von früheren Waffenproben befanden. Schließlich habe er Behrendt Geld gegeben, damit dieser sich umgehend in den Libanon absetzen konnte.

Warum aber begeht Behrendt die Morde, was ist sein Motiv, und wie kommt der aus Tübingen nur Monate zuvor nach Ermreuth gezogene Uwe Behrendt darauf, Shlomo Lewin und Frida Poeschke als seine Opfer auszuwählen? – Immer wieder variiert, mal in den polizeilichen Verhören, mal unerträglich kolportagehaft ausgeschmückt in seiner Autobiographie „Verrat und Treue“, äußert sich Karl-Heinz Hoffmann so, wie dies Roswin Finkenzeller in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 28. September 1984 von der Gerichtsverhandlung berichtet:

„Hoffmann zitiert Behrendt: ‚Für mich ist wichtig, dass ich in der studentischen Tradition stehe. Das war mein Kotzebue‘ Dies sei wohl das erste Tatmotiv des farbentragenden Studenten gewesen, das zweite jedoch der Wunsch, dem durch falsche Verdächtigungen (Oktoberfest-Attentat) gedemütigten Chef auf krause Weise eine Genugtuung zu verschaffen. Daher der Ausspruch Behrendts: ‚Ich hab’s ja auch für Sie getan‘. Der mittlerweile tote Mann war eben, so Hoffmann, ein ‚Rindvieh‘, getrieben von ‚Aktionsgeilheit.‘“

Behrendt, der tote und von seinem Chef posthum als durchgeknallter Einzeltäter verhöhnnte angebliche Einzeltäter, tat aber nichts anderes, als auf die von Karlheinz-Hoffmann sofort nach dem Anschlag von München beständig unter seiner Anhängerschaft kommunizierten Verschwörungstheorie zu reagieren. Hoffmann hat diese Theorie schriftlich mehrfach fixiert. Ohne irgendwelche konkrete Nachweise aufzuführen beschuldigte er wahlweise „die Israeliten“ „die Juden“ beziehungsweise den israelischen Geheimdienst Mossad, das Attentat von München so inszeniert zu haben, dass es ihm, Hoffmann, in die Schuhe geschoben werden könne. In dieser Logik, die sich Behrendt zu eigen gemacht habe, ohne sich darüber mit seinem Chef Hoffmann je auszusprechen, ist der Mord an dem Juden Shlomo Lewin also eine „Rache für München“.

Warum aber Rache des angeblich wie ein entfesselter Zauberlehrling von seinem Meister nicht mehr beherrschbaren Einzeltäter an diesem konkreten Juden Shlomo Lewin? Dem aus Tübingen nach Ermreuth gekommenen Behrendt war Shlomo Lewin nicht bekannt. Aber sein Chef Hoffmann kannte ihn. Er hatte sich bereits mit ihm in einem Artikel in seiner WSG-internen Zeitschrift „KOMMANDO“ befasst, im März 1979. Es geht in dem Artikel „Ist altes Mauerwerk politisch?“ zum einen um die heutige Berichterstattung über die Reichspogromnacht 1938 in Ermreuth und den heutigen baulichen Zustand der dortigen Synagoge:

„Auch ist es, am Rande vermerkt, selbstverständlich bedauerlich, wenn ein gewisser Herr Wasserman während der Kristallnachtumulte eine Ohrfeige erhielt, aber als besonderes Ereignis von umwälzend historischer Bedeutung kann man diesen Vorfall wiederum nicht gelten lassen. Für Gewalttätigkeiten auf der Straße kennen wir ja auch genügend Beispiele aus unserem heutigen ‚demokratischen Rechtsstaat‘. Auf jeden Fall steht die Ermreuther Synagoge, allen überzogenen Formulierungen zum Trotz heute noch, dazu in einem, am Alter gemessenen, relativ guten baulichen Erhaltungszustand. Leider profan als Lagerschuppen genutzt, seit langer Zeit ohne Fensterscheiben, verwahrlost. Mit anderen Worten ein Opfer der Interesselosigkeit unserer Gesellschaft und nicht zuletzt der jüdischen Kultusgemeinde. Wenn es schon ausgeschlossen erscheint, junge Juden zu finden, die bereit sind, ihre Kulturstätten auf deutschem Boden in freiwilligen Arbeitseinsatz zu pflegen, so sollte wenigstens der Einfluss kultivierter Juden ausreichen, um die Erhaltung auf andere Weise zu sichern. Dieser Vorwurf muss sich in erster Linie gegen den Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinde richten (Vorsitzender Rabbi Shlomo Levin.“

Hoffmanns Augenmerk ist aber nicht erst mit diesem Artikel in „KOMMANDO“, der eineinhalb Jahre vor dem Mord von Erlangen erscheint, auf Shlomo Lewin gerichtet. Bereits im Februar 1977 wird er auf ihn aufmerksam. Es ist die Zeit, in der Lewin zum Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Nürnberg gewählt worden ist – und es ist die Zeit, in der Hoffmanns WSG zum größte paramilitärischer Verband der bundesdeutschen rechtsextremen Szene aufgestiegen ist. Der WSG-Chef ist bereits über Deutschlands Grenzen hinaus interessant. Um ihn zu porträtieren und über seine Aktivitäten zu berichten, reisen Anfang 1977 ein Reporter und ein Fotograf des italienischen Magazins „OGGI“ nach Deutschland. Sie schildern in Text und Farbbildern eine eindrucksvolle Winterübung der WSG, präsentieren eine Home-Story, in der Hoffmann mit seinem Haustier, einem zahmen Puma in Schloss Ermreuth gezeigt wird und widmen sich im Text, im Rahmen einer Rundreise durch Deutschlands, Hoffmanns Rolle und Reputation Karl-Heinz Hoffmanns in der rechtsextreme Szene der Bundesrepublik. Hoffmann wird mit den Worten zitiert: *„Ich bin nicht antijüdisch, bin aber antizionistisch. Denn der Zionismus ist unser Feind und hat die Lüge verbreitet, dass sechs Millionen Juden in den Lagern der Nazis umgebracht worden sind.“*

In diese Reportage eingebettet ist ein Besuch beim damaligen Nürnberger Gemeindevorsitzenden: Ein Foto Shlomo Lewins, das ihn in der Nürnberger Synagoge zeigt, findet sich direkt neben Hoffmanns Homestory, und es wird ergänzt durch eine Charakterisierung Lewins im Text sowie ein kurzes Interview zu ihm über Hoffmann.

Ich zitiere: „Man darf solche Typen wie Hoffmann nicht unterbewerten“, sagt mir Professor Shlomo Lewin, Rabbiner von Nürnberg. „Am Anfang schien auch Hitler nur ein Aufgeregter ohne Gefolge.“ Wir treffen den jüdischen Exponenten im israelitischen Gemeindezentrum von Nürnberg. Es ist ein ehemaliger Mathematik-Lehrer, der in Palästina geboren ist aber in den dreißiger Jahren in Deutschland gelebt hat und der Verfolgung der Nazis entkommen ist. Professor Shlomo Lewin hat auch im israelischen Heer gekämpft; während des ersten Konfliktes mit den Ägyptern hatte er den Grad eines Heeresmajors und war auch Adjutant von Moshe Dayan. In der Folgezeit hat der Professor Israel verlassen, um nach Deutschland zurückzukehren.

„Alles, was wir heute haben“, sagt er, ist ein Versammlungsraum, der in eine Synagoge umgewandelt ist. Heute gibt es in Nürnberg 330 Juden (und 25 – 30 000 in ganz Deutschland) gegenüber den 17 000 (und den über 600 000 im Land) vor dem Krieg. Von ihnen sind 60 – 70 Prozent in den Lagern getötet worden, die anderen sind nach Israel, in die Vereinigten Staaten und die Schweiz geflohen. In Nürnberg hatte es eine große Synagoge gegeben. Die ließ Julius Streicher, Ideologe des Regimes und fanatischer Propagandist der rassistischen Ideen, niederreißen. Streicher wurde am Ende des Nürnberger Prozesses aufgehängt. „Besteht die Gefahr, dass der Nazismus zurückkehrt? Heute gibt es in Deutschland noch viele Nazis. Auch junge. Doch der große Teil der jungen Leute ist es gewiss nicht. Aber er weist es zurück, die Vergangenheit kennenzulernen. Und das ist gefährlich, weil die Unkenntnis der Vergangenheit ein fruchtbares Terrain für das Wachsen schädlicher Ideologien schaffen kann – besonders, wenn die wirtschaftliche Situation des Landes schwieriger würde.“

Die besondere Bedeutung dieser Reportage scheint mir im Prozess gegen Hoffmann in keiner Weise ausreichend gewürdigt worden zu sein. Sie ergibt sich aus mehreren Aspekten. Zum einen macht Shlomo Lewin deutlich, dass er eine Gefahr in Hoffmann erblickt – und macht diese Gefahr zutreffend an der Beobachtung fest, dass die Wehrsportaktivitäten des WSG-Chef in ähnlicher Weise unterschätzt würden, wie man einst Hitler belächelt habe. Er stellte sich damit gegen die permanenten Verharmlosung, die damals die Hauptstrategie insbesondere der CSU-Staatsregierung ausmachte.

Karl-Heinz Hoffmann kannte diese Reportage und hob sie über Jahre hinweg auf. Er ließ sich sogar eine Übersetzung anfertigen, wie die Gerichtsakten besagen. Brisant aber werden diese Details erst, wenn man betrachtet, wann, wo und in welchen Situationen er von diesem Artikel Gebrauch machte. Beschlagnahmt wurde der Artikel bei der

Durchsuchungsaktion in Hoffmanns Wohnsitz Ermreuth am Tag nach dem Oktoberfestattentat. Er fand sich in Hoffmanns am 27.9.1980 Schlafzimmer. Und er taucht in Zeugenschilderungen ehemaliger WSG-Libanon – Mitstreiter Hoffmanns auf – in verfänglicher Situation, bei Hoffmanns Gesprächen mit seinen arabisch-palästinensischen Gastgebern, mit denen er politisch zu kooperieren versuchte, mit denen er kooperieren musste, um seine Operationsbasis im Libanon sicherzustellen. Berichtet wird, dass Hoffmann die OGGI-Reportage seinen palästinensischen Gesprächspartner gegenüber wie einen gut bebilderten Werbeprospekt genutzt zu haben scheint – als eindrucksvollen Beweis seiner Fähigkeiten als Milizenführer. Dass nun ausgerechnet innerhalb dieser Verhandlungen, in der es um gegenseitige politische Tauschgeschäfte und Dienstleistungen ging, diese Reportage nicht nur die Leistungsfähigkeit der Hoffmann-Miliz WSG unter Beweis stellen konnte, sondern zugleich mit Shlomo Lewin einen gemeinsamen Feind Hoffmanns und seiner palästinensischen Partner wie auf dem Silbertablett präsentierte, verdient besondere Aufmerksamkeit: Denn über Shlomo Lewin wird in diesem Artikel berichtet, dass er als Angehöriger der Hagana im Unabhängigkeitskrieg an der Seite Moshe Dayans gekämpft hat – und somit gegen die Palästinenser. Es ist nicht nachvollziehbar, wieso diese Zusammenhänge in der Nürnberger Gerichtsverhandlung keine prominente Beachtung gefunden haben und nicht mit aller Konsequenz untersucht worden sind.

Fazit und Ausblick 2011: Die Vergangenheit, die nicht aufgearbeitet ist, will nicht vergehen

Karl-Heinz Hoffmann nutzt heute das Vakuum, das die Nürnberger Gerichtsverhandlung der Jahre 1984 bis 1986 über den Erlanger Doppelmord und das die Karlsruher Ermittlungen des Generalbundesanwalts zum Oktoberfestattentat zwischen 1980 und 1982 gelassen haben. Geschickt präsentiert er seine Sicht der Dinge. Im Internet breitet er verschwörungstheoretische Spekulationen aus. In ihnen stilisiert sich der einstige „Chef“, wie er sich in seiner Truppe nennen ließ, dessen Wehrsportgruppe in den siebziger Jahren Drehscheibe und wichtiger nationaler und internationaler Treffpunkt von gewaltbereiten Rechtsextremisten aus ganz Europa war, als Opfer. Finstere andere Mächte sollen Regie geführt haben und zunächst den Anschlag auf das Oktoberfest einzig zu dem Zweck inszeniert haben, die Tat ihm in die Schuhe zu schieben und ihn, den deutschen Patrioten Hoffmann als das zu diskreditieren was er angeblich nie gewesen sei: ein Militanter Rechtsextremist, ein Nazi. Und wen beschuldigt Hoffmann, an alte, tief sitzende antisemitische Stereotype appellierend, mit haltlosen und infamen Spekulationen? Mal spricht er vage von den „Israeliten“, mal eher handfest vom israelischen Geheimdienst Mossad.

Sie mögen mich fragen, warum ich dies der Erwähnung wert finde und nicht besser unerwähnt lasse. Nun, erstens: Diese Versionen sind in der Welt. Und zwar unwidersprochen. Das darf so nicht bleiben. Denn zweitens muss man mit einbeziehen, dass und wie Hoffmann die von ihm in seiner Gruppierung propagierten Schuldzuweisung an „die Juden“ für das Oktoberfestattentat mit dem Erlanger Doppelmord verbindet: Uwe Behrendt, der Mordschütze von Erlangen, hat angeblich aus der Empörung, dass seinem „Chef“ Hoffmann von jüdischer Seite das Oktoberfestattentat zu unterschieben versuche, seinen angeblich einsamen Entschluss ableitet, den Juden Shlomo Lewin zu töten.

Es gibt aus meiner Sicht aber nur ein Antidot, ein Gegengift gegen solcherart subtile Propaganda: Aufklärung, eine kritische Korrektur der mangelhaften justiziellen Aufarbeitung von Gewaltverbrechen und Terroranschläge mit rechtsextremistischem Hintergrund in den vergangenen Jahrzehnten – wie dem Oktoberfestattentat und dem Doppelmord an Shlomo Lewin und Frida Poeschke. Sie müssen mit der gleichen Konsequenz als Ereignisse angesehen und analysiert werden, die aus dem Geist und der Entschlussbildung in einer Gruppe entstanden sind, so wie dies bei Terrorakten linksextremistischer Gruppen im gleichen Zeitraum wie selbstverständlich gehandhabt wurde.

Ulrich Chaussy

Le Monde

En R.F.A. AV

UNE PERSONNALITÉ JUIVE EST ASSASSINÉE À ERLANGEN

Erlangen (A.P.P.). — M. Shimon Lewin, ancien aide de camp du général Moshe Dayan, a été assassiné ce dimanche par plusieurs coups de feu, ainsi que sa compagne, Miss Frida Frenkel, dans la villa où ils résistent à Erlangen. Shimon, M. Lewin avait été longtemps président du bureau de la communauté juive de Nuremberg, puis, pendant la guerre d'indépendance d'Israël, aide de camp du général Dayan.

Né en 1911 à Jérusalem, il avait passé sa jeunesse en Allemagne. Étudiant à Breslau et Cologne, émigré en France après avoir été un moment arrêté par les nazis, il avait été étudiant à la Sorbonne pendant un an. Revenu en Palestine en 1933, il servit dans l'armée arabe pendant la guerre, puis fut membre actif de la Haganah et officier dans l'armée israélienne.

Il a quitté pour cultiver sa mission de journaliste, dirigea la rédaction de la première grande encyclopédie hébraïque et revint en Allemagne comme écrivain en 1944.

La police attribue à des « motifs politiques » cet assassinat d'un membre de la communauté juive en République Fédérale, où vivent trente mille juifs.

à
que
de
qui
et
mê
des
bre
la
par
au
ser
pre
I
fol
c'm
M
pu
cog
ou
pu
au
de
Pa
ter
de
de
m
I
coi
à l
ses
est
au

République fédérale d'Allemagne

L'assassinat de Shlomo Lewin demeure mystérieux

De notre correspondant

Bonn. — « Qui était Shlomo Lewin » ? Tel pourrait être — et sera peut-être — le titre d'un prochain « thriller ». Assassiné à Erlangen en même temps que sa compagne, vendredi soir 19 décembre (le *Monde* date 21-22 décembre), il présidait depuis des années une société pour la coopération judéo-chrétienne et se trouvait à la tête d'une maison d'édition hébraïque. Son meurtre a donc soulevé une émotion particulière, notamment au sein de la communauté juive de Nuremberg, ville dont Erlangen est voisine. Le conseil central des Juifs en Allemagne s'est d'ailleurs hâté de dénoncer « les ennemis de la démocratie » qui s'efforceraient de jeter le trouble « avec les moyens de la terreur ».

Très vite, cependant, l'affaire est apparue plus complexe, pour ne pas dire mystérieuse. Les premières déclarations de la police suggéraient que M. Lewin avait été l'aide de camp du général Moshe Dayan durant la guerre du Kippour. De là à conclure que sa mort résultait d'une vengeance des ennemis d'Israël, il n'y avait qu'un pas, vite franchi. En fait, quelques doutes ont surgi rapidement. La guerre du Kippour a eu lieu en 1973, alors que la victime résidait à Erlangen depuis 1964. La presse dominicale ouest-allemande du dimanche a d'ailleurs publié un démenti du général Dayan. De même, les porte-parole de l'armée israélienne à Jérusalem n'auraient retrouvé aucun officier du nom de Shlomo Lewin dans leurs archives.

Dans les milieux juifs de Nuremberg, on rapporte aussi que la victime faisait volontiers état de ses activités à l'Institut de géologie de Jérusalem, au ministère israélien du commerce et à l'Encyclopédie hébraïque. Or les renseignements à cet égard sont contradictoires, quand ils ne font pas complètement défaut.

La tentation est donc grande de conclure que l'homme assassiné aimait « raconter des histoires » ; mais d'autres hypothèses sont naturellement formulées. La plus simple est que Lewin aurait été un agent du Mossad, le service secret israélien, mais rien pour l'instant ne paraît confirmer cette hypothèse.

Les seules certitudes touchent l'enfance et la jeunesse de la victime, née le 13 mai 1914 à Jérusalem. Son père, qui était rabbin, aurait très tôt ramené sa famille en Allemagne pour servir lui-même dans les armées du Kaiser. Après la guerre, le jeune Shlomo aurait fait des études à Breslau et à Cologne, avant d'enseigner dans une école israélienne de la Sarre. L'arrivée de Hitler au pouvoir le chassa vers Paris, puis il rejoignit la Palestine.

Ce sont les vingt années passées par Shlomo Lewin en Israël qui sont le plus enveloppées de mystère. Qu'y a-t-il fait ? Personne ne paraît le savoir exactement. Même la date de son retour en Allemagne est discutée. Quant à sa vie privée, elle n'y était pas non plus sans problèmes (il avait laissé sa femme et ses enfants en Israël).

La reconstitution du double meurtre soulève aussi des questions. Lorsque Shlomo Lewin a ouvert sa porte à un visiteur, celui-ci paraît s'être montré plutôt maladroit. Il aurait touché trois fois sa victime à l'avant-bras et à la poitrine avant de lui loger une balle dans la tête. De même, la compagne de Lewin, Mme Frida Poeschke, aurait d'abord été atteinte au bras et deux fois à la cuisse gauche avant que l'assassin l'atteigne à la tête. Aux yeux de certains experts, ce déroulement exclurait plutôt l'intervention d'un professionnel. D'autres continuent néanmoins de parler d'une « exécution ».

Anhang